

Möchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 5

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und du glaubst wirklich, daß er Marwit's Sohn ist?“ rief seine Gattin verzweifelt.

„Ich bin vorsichtiger wie Helene, und weiß noch keine klare Anschauung von dem, was er beabsichtigt, zu machen,“ war die ausweichende Erwiderung. „Daß aber seine Freundschaft eine erheuchelte ist, kann ich beschwören, denn ich habe ihn genau beobachtet.“

Eine schwüle Pause folgte dieser Erklärung. Frau Wöddow glich einem Steinbilde, so regungslos saß sie auf ihrem Plake. Alle die Tage der Sorge und Entbehrungen wurden heraufbeschworen durch dieses Gespräch, jene Zeit, wo man mit hungrigen Augen an all den Delikatessen vorübergegangen war, die jetzt so selbstverständlich täglich auf den Tisch kamen.

„Er wird sich bei dem Alten einzuschmeicheln suchen und zur geeigneten Zeit sein Pseudonym aufgeben,“ meinte Wöddow endlich; „dann können wir das Feld räumen, es bleibt uns nichts anderes übrig.“

„Nein!“ rief da die Frau mit einem dämonischen Ausdruck in den funkelnden Augen. „Um keinen Preis.“

„Nun, aus der Welt kannst du den Erben doch nicht schaffen, und seine Ansprüche sind die denkbar gerechtesten und natürlichsten,“ gab Wöddow zurück.

„Das muß sich doch erst finden,!“ entgegnete seine Gattin gereizt. „Du tust ja, als könnten wir schon morgen unsere sieben Sachen zusammenpacken.“

„Nun, morgen oder übermorgen, oder erst in ein paar Monaten, das kommt wohl auf eins heraus. Wenn du es vorziehst unvorbereitet den Schlag abzuwarten —“

„Nein, nein!“ fiel Frau Wöddow hastig ein, „du hast recht, wir müssen überlegen, wie das schreckliche Unglück abzuwenden ist. — Mein Gott was sollte aus uns werden, wenn wir wieder in den Kampf hinaus müßten. Ich wüßte mir keinen Rat und keine Hilfe. Lieber den Tod, als eine Mühsal in jene entsetzliche Lebenslage!“

„Das sagst du so hin,“ versetzte ihr Gatte kopfschüttelnd. „Schähen wir uns doch glücklich, die Gefahr rechtzeitig erkannt zu haben. Es gilt nur zu handeln. Ein fester Wille vermag da viel, besonders wenn wir einig sind. Nur darf kein Fehler in dem Exempel gemacht werden. — Der Erbe ist vorhanden und seine Ansprüche sind unanfechtbar, mit diesem Punkt müssen wir rechnen.“

Frau Wöddow hatte sich inzwischen erhoben. Qualende Unruhe trieb sie aus ihrer Bequemlichkeit empor. Mit gefalteter Stirn wanderte sie vor dem Hause auf und ab, während die Schleppe ihres gediegenen Morgenrodes in vornehmer Weise über den Kies hinter ihr her rauschte.

Währenddem erschien das Mädchen und überreichte ihr in respektvoller Haltung mehrere Briefe: Schreiben von Modistinnen, sowie von Geschäftsleuten, welche Stroh zu kaufen wünschten, und anderen, welche ein paar junge Kinder zu kaufen beabsichtigten.

Es floß viel Geld in Frau Wöddows Tasche und wenn sie hierüber ihrem Schwager auch zu vollster Zufriedenheit Rechnung ablegte, so blieb doch noch genug für sie übrig, um davon ein komfortables Leben führen zu können.

Und diese sichere, stolze, sie über alles befriedigende Stellung sollte tatsächlich gefährdet sein, insanken geraten können?

In wirrem Durcheinander überstürzten sich ihre Gedanken, um einen Ausweg zu finden, einen Strohhalme wenigstens, an den sie sich klammern konnten.

Und da endlich blickte es auf in den grauen Augen der stattlichen Frau, und sie atmete auf, als seien Zentnerlasten von ihrer Brust genommen.

Dann eilte sie rasch an den Tisch zurück, der inzwischen von einer Magd abgeräumt worden war. „Ich hab's, ich hab's!“ jubelte sie, kaum fähig zu sprechen vor innerer Erregung. „Ja, so muß es gehen!“

Wöddow und Helene sahen sie erwartungsvoll an.

„Da bin ich wirklich gespannt!“ rief ersterer. „Was für eine kluge Frau du doch bist, an dir ist wahrlich ein Feldmarschall verloren!“

Das Lob erfreute sie, und ohne Zögern teilte sie nunmehr ihren Plan mit.

„Helene wird Trollohn heiraten, das ist die einfachste Lösung,“ sagte sie. „Gut, daß es zwischen Borchert und uns noch zu keiner Aussprache gekommen ist.“

„Eine kapitale Idee, ganz famos!“ stimmte ihr Gatte bei. „Was Ihr Frauen doch für kühne Gedankensegler seid, da folgt euch so leicht kein Mann! Also du, Helene, hast nun zunächst die Aufgabe, den Herrn Amerikaner für dich zu interessieren.“

Er rieb sich vergnügt die Hände, als sei der Sieg in der noch nicht einmal begonnenen Sache bereits entschieden. Aber auch seine Gattin lachte über's ganze Gesicht, als sie jetzt fortfuhr:

„Dieser Gedanke war ja so naheliegend, aber trotzdem bin ich doch nicht sogleich darauf gekommen. . . . Nun, Helene“, brach sie plötzlich ab, „du sagst ja gar nichts, leuchtet dir mein Plan etwa nicht ein?“

„Ganz und gar nicht, Mama,“ bemerkte das junge Mädchen kleinlaut. „Denn ich liebe Mar! Und im übrigen wechselt man mit einem Verlobten doch auch nicht wie mit dem Besitz irgend eines beliebigen Gegenstandes.“

Die Mutter lachte hell auf.

„Du Narrchen,“ belehrte sie, „man heiratet aber auch nicht den ersten besten Jüngling, von dem man sich ein paar Schmeicheleien zuküßeln läßt.“

Das junge Mädchen spielte gesenkten Blickes mit einer der blauen Seidenschleifen, die in reicher Anordnung ihr Morgenkleid schmückten.

„Ich bin mit Mar verlobt, Mama,“ wandte sie ein, „und zwar mit deinem ausdrücklichen Willen.“

„Das bestreite ich ja gar nicht,“ gab Frau Wöddow zu. „Der gute Junge erschien mir bisher auch ganz angenehm als Schwiegersohn; nach den neuesten Ereignissen aber wäre diese Heirat eine bodenlose Torheit, folglich darf man nicht mehr daran denken.“

Helene sah grübelnd vor sich hin. Sie war, gleich ihrer Mutter, eine etwas herrschsüchtige Natur und hatte sich Borcherts Liebesungen gern gefallen lassen, ohne dieselben besonders zu erwidern.

Neuerlich erschien sie kühl und zurückhaltend, in ihrem Herzen aber glühte ein heißes Feuer, das, den Damm künstlicher Reserve durchbrechend, dereinst ihren Gatten hoch beglücken mußte.

Allerdings war sie viel zu nüchtern erzogen, als daß die Geldfrage sie unberührt gelassen hätte. Auch auf ihr lastete die Furcht, dieses Wohlleben aufgeben zu müssen, wie ein Alp.

Aber ihr Herz wollte sie äußeren Vorteilen doch nicht opfern, mit der Zuversicht ihrer Jugend hoffte sie vielmehr auf einen anderen Ausweg.

„Ach, wie hatten einen kleinen Streit mit einander,“ gab das junge Mädchen zurück.

„Nun, so nimm die Gelegenheit beim Schopfe und brich die Beziehungen zu Vorchert kurzerhand ab,“ drängte die egoistische Frau.

Und als Helene noch Einwendungen machen wollte, schnitt sie ihr dieselben mit den Worten ab:

„Ach was, mit dem bißchen Sentimentalität wirst du schon fertig werden. Ich verlasse mich auf deine bessere Einsicht. Es muß dich stolz machen, das Geschick deiner ganzen Familie vom Untergange bewahren zu können!“

Georg Waltenberg rüstete sich in seinem komfortabel eingerichteten Ankleidezimmer zum Ausgange.

Seitdem er Witwer war, verwendete er ganz besondere Sorgfalt auf seine Toilette. Soeben musterte er sich noch einmal in dem über einer Marmorplatte angebrachten hohen Kristallspiegel.

Sein Aeußeres war durchaus nicht bestechend, das wußte er selbst am besten. Und dennoch erzwang er sich Achtung, sobald ihm daran gelegen war. Auch heute erwartete er von seiner Verschlagenheit und der Kunst, sich im Umsehen zum Herrn der Situation zu machen, einen Erfolg.

Im Begriff, das Zimmer zu verlassen, fiel sein Blick auf ein Schreiben, dessen Inhalt folgendermaßen lautete:

„In der bewußten Angelegenheit ist alles vorbereitet; ich hoffe, daß nun auch Sie nicht länger untätig bleiben werden.“

Waltenberg verschloß das Papier in seinem Schreibtisch, nahm Hut und Stod und verließ dann das Haus.

Eine halbe Stunde später zog er die Klingel zum Luladoschen Hause, und als das Dienstmädchen öffnete, bat er, sie möge ihn der Hausfrau melden.

Er wußte sehr wohl, daß deren Gatte um diese Zeit allein einen Spaziergang zu unternehmen pflegte. Herrn von Lulados blaue Augen waren ihm viel zu klar, er suchte sie daher geflissentlich zu meiden.

Er sah hier in dem lauschigen, in lichten Farben gehaltenen Damensalon als ein Mensch, welcher genau wußte, was er wollte.

Er mußte auf die Hausfrau, die gerade beim Toilettenwechsel sei, wie das Dienstmädchen zur Entschuldigung anführte, ein wenig warten, was ihm übrigens ganz recht war. Denn als er kam, ging sein Atem rasch und ungleich, allmählich aber gewann er seine gewohnte Unverfrorenheit zurück.

Ottilie hatte mit kaum zu verbergendem Erschrecken die Anmeldung dieses Besuches entgegengenommen; sie hätte ihn recht gut in dem bequemen Hauskleide empfangen können, aber der Toilettenwechsel war ein zu willkommener Vorwand, um sich, minutenlang wenigstens, vorbereiten zu können. Sie lehnte darum auch die angebotene Hilfe des Mädchens ab, denn ganz allein mußte sie sein, um sich fassen und wappnen zu können.

Doch endlich raffte sie sich auf und ballte heimlich die Hände, während ein kurzes Stoßgebet sich ihren Lippen entrang. — Gab es denn wirklich eine Remesse? Sollte sie jetzt büßen für ihre Schuld?

Sie hatte noch keine Antwort auf diese Frage gefunden, als sie schon Waltenberg gegenüberstand. Jeder Zoll an ihr, das Antlitz gewaltsam zur Ruhe zwingend, zeigte in diesem Moment wieder die weltgewandte Dame. Aber dennoch konnte sie es nicht verhindern, daß ihr die Füße zu wanken drohten und ihre Kehle wie zugeschnürt war.

Sie brachte nur ein kurzes Wort der Begrüßung hervor, dann glitt sie in einen Sessel.

Waltenberg setzte sich neben sie.

Er sah recht wohl die Veränderung in ihrem Gesicht und fragte daher, ob ihr der Aufenthalt in Erlau nicht fage.

Er dachte gar nicht daran, dadurch fozusagen mit der Tür ins Haus zu fallen. Als Geschäftsmann war er Geld-

„In seiner Praxis verfolgte er eine bestimmte Taktik. Erst verschleierte er sich seines Opfers, umgarnte es und heuchelte Gutmütigkeit, dann aber, wenn er es sicher zu haben glaubte, zog er, natürlich bildlich gemeint, die Schlinge zu und gab ihm den Rest. Hierauf wand er sich geschickt wie eine Schlange aus der Affäre, so daß bisher noch niemand seiner derart habhaft werden konnte, um ihn der wohlverdienten Strafe zuzuführen.“

„Sie werden mir wohl gestatten, jetzt öfter einmal zu einem Blauserständchen hier vorzusprechen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause geschmeidig fort, während der er vergeblich auf die Beantwortung seiner ersten Frage gewartet hatte. „Ich hörte schon früher so viel Angenehmes über die neuen Ortsgenossen, ohne zu ahnen, daß ich in Frau von Lulado eine so liebe Jugendbekannte wieder begrüßen sollte. Ach, die Jugend, meine gnädige Frau, wer sie doch wieder heraufbeschwören könnte, und sei es auch mit allen Fehlern und Irrthümern.“

Die letzten Worte kamen zögernd, doch in einem zischenden Tone hervor.

Ottilie zuckte zusammen, aber ihre Willenskraft siegte.

„Sie vergessen, daß ich verheiratet bin, Herr Waltenberg,“ erwiderte sie ruhig. „Und in meinen Kindern durchlebe ich meine Jugend tatsächlich noch einmal. Denn eine Mutter muß an all den kleinen Freuden und Leiden ihrer Kinder teilnehmen. Nur wenn sie das versteht, schafft sie ihnen eine glückliche Jugend. Und in dem Bemühen, sich in all das Törichte hineinzudenken, wird man selbst noch einmal jung.“

„Da mögen Sie recht haben,“ stimmte er bei; „Ihr Aussehen neulich bestätigte wenigstens das Gesagte. Heute freilich, — verzeihen Sie mir, aber die Luft von Erlau scheint Ihnen doch allmählich die Röthe von den Wangen zu treiben. — Ich bin kein Schmeichler, meine gnädige Frau, und darum müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich Ihnen rund heraus erkläre, daß Sie schlecht aussehen, blaß wie — nun wählen wir einen abgeschmackten Vergleich — wie das böse Gewissen.“

Die Worte klangen harmlos, Ottilie hörte aber die Absicht, sie zu ängstigen, doch heraus. Trotz alledem hielt sie sich aber aufrecht.

„Ich habe weder um ihr Urtheil über mein Aussehen gebeten, Herr Waltenberg, noch irgendwie Anlaß zu einer Kritik gegeben,“ bemerkte sie würdevoll. „Meine Ausführungen galten nur dem inneren Familienleben. Bei uns Frauen kommt da eben alles auf das Empfinden an. Wer sich jung fühlt, der ist es auch.“

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Verehrteste!“ versetzte er unterwürfig. „Aber ich glaubte wirklich, daß die Nachbarschaft Ihnen einiges Unbehagen bereitete. Wußten Sie übrigens schon früher, daß der alte Marwig Besitzer von Blankenstein geworden war?“

„Nein,“ kam es gequält von ihren Lippen.

„Nun, ich konnte es mir ja denken“, nickte er. „Es war eben ein unglücklicher, ganz fataler Zufall, der Ihnen dieses Neue Thekel vor die Augen führte. Sie hatten wohl die Vergangenheit mit ihren kleinen Irrthümern schon total vergessen, als Sie hier Ihren Wohnsitz nahmen?“

„Mein Mann glaubte, mir mit der Uebersiedelung nach Erlau eine Freude zu bereiten“, erwiderte sie ausweichend. „Und als ich von dem Anlauf erfuhr, konnte dieselbe nicht mehr rückgängig gemacht werden.“

Waltenberg zog einen pfeisenden Ton durch die Lippen.

„Also auf diese Weise kam es“, versetzte er dann gedehnt.

„Und nun möchten Sie lieber heute wie morgen wieder fort von hier, das kann ich mir wohl vorstellen und auch verstehen. Wenn ich Ihnen da irgendwie dienlich sein kann, meine gnädige Frau.“

In Ottiliens Augen blühte es wie Hoffnung auf, und der häßliche Verdacht, unter dem sie bisher wahre Folterqualen gelitten hatte, schwand. Natürlich hatte sie da wieder einmal viel zu schwarz gesehen, wie sie meinte. Sie lächelte ordentlich bei dem Gedanken, was ihre Züge sehr verschönte.

„Nein, nein“, warf sie jetzt auf seine Worte rasch ein, „wir bleiben hier; denn der schönste Sieg ist doch wohl der, wenn man ein Unrecht einsieht und es wieder gutzumachen sucht.“

Er sah sie mit schlecht verhehltem Unmuth wie erstarrt an. Wahrhaftig, diese Frau war am Ende imstande, ihm einen Strich durch seine kühne, gewinnbringende Rechnung zu machen. Das Zeug dazu hatte sie.

Aber schon im nächsten Moment hatte sich sein Gesicht wieder geglättet, abgesehen von den „freundlichen“ Falten, die seine schmalen Lippen umspielten.

„Das ist mir aus dem Herzen gesprochen!“ rief er. „Ja, es läßt sich alles ausgleichen, alles nachholen!“ Und wie zur Bekräftigung des Gesagten stieß er mit dem Stock aus dunklem Weichseleis und der kostbaren silbernen Kriech auf den Teppich.

Doch nur der Zorn über sich selbst diktierte dem Manne diese Bewegung. Fast hätte er sich durch die Sentimentalität dieser einfältigen Frau aus dem Konzept bringen lassen, wie er sich im Stillen sagte. Nun, zum Glück schien sie nichts davon bemerkt zu haben.

Und es war dies auch tatsächlich der Fall. Ottilie war viel zu eingehend mit sich selbst beschäftigt, um sonderlich auf ihren Gast zu achten. Jedoch jemand anders hatte den vor Bosheit funkelnden, haßdrohenden Blick und die raubtierartige Bewegung mit grenzenlosem Erschrecken gewahrt.

Es hatte sich nämlich inzwischen leise die Thür geöffnet und im Rahmen derselben war Ilse erschienen, leicht und schön wie ein Frühlingsmorgen.

Sie hatte keine Ahnung, wer dort drinnen so laut mit der Mama sprach.

„Welch ein unheimlicher, seltsamer Mensch“, dachte sie dann und wollte sich geräuschlos wieder zurückziehen.

Aber es war bereits zu spät, sie war schon gesehen worden.

Waltenberg erhob sich und verbeugte sich tief. So viel Anmut und liebliche Unschuld glaubte er noch nie beisammen gesehen zu haben.

Ottilie atmete wie erlöst auf und winkte Ilse hastig heran.

„Ihr Fräulein Tochter?“ fragte Waltenberg, den Blick mit einer taktlosen Beharrlichkeit auf Ilse gerichtet.

„Ja, meine einzige Tochter“, gab Frau von Lusado zurück. — „Und das hier ist —“ sie stockte plötzlich.

„Ein alter, lieber Bekannter, ein Jugendfreund, sagen Sie es nur frei heraus, meine Gnädige,“ fiel er da rasch ein.

„Ja.“ Ottiliens Lippen bewegten sich kaum, als sie das sagte. Sie hoffte, er werde sich jetzt endlich verabschieden und gehen.

Ilse hatte sich flüchtig verneigt. Als sich Waltenberg aber den Jugendfreund ihrer Mutter nannte, sah sie doch recht überlegen und unglaublich drein. Aber schon dachte sie wieder an andere Dinge, die sie weit mehr interessierten, als dieser unangenehme Mensch.

„Wenn du erlaubst, werde ich mich jetzt wieder zurückziehen, Mama“, sagte sie.

„Ach, bleibe doch noch eine Viertelstunde“, war die wie eine Bitte klingende Antwort.

„Haben Sie sich hier bereits an irgend jemand angeschlossen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte hierauf der Besucher in seinem sanftesten Tone. „Sobiel ich gehört habe, schämt man sich allenthalben glücklich, den Vorzug Ihrer erten Bekanntschaft machen zu dürfen.“

„Dabon habe ich aber noch gar nichts bemerkt“, erwiderte Ilse naiv. „Im Gegentheil finde ich, daß die jungen Mädchen hier mehr zurückhaltend, ja misstrauisch, als entgegenkommend sind. Votte Wöbrow ist die einzige Ausnahme.“

„Wie, Sie kommen mit den Wöbrows zusammen?“ warf da Waltenberg erstaunt ein.

„Na! Finden Sie das so seltsam?“

„Erbbschleicher?“ fragte Ilse verwundert, dabei, als set sie zu einer längeren Unterhaltung bereit, die Ellbogen auf die Lehne eines Stuhles stützend. Wöbrows sind doch, soviel man mir sagte, die nächsten Verwandten des Herrn Marwitz, also vollkommen erbbererechtigt.“

„Das steht noch gar nicht so genau fest“, erklärte Waltenberg.

„So glauben Sie also auch“, fuhr hierauf das junge Mädchen eifrig fort, „daß am Ende gar noch der Sohn des alten Mannes am Leben sein könnte?“ Sie brach aber plötzlich erschrocken ab, als sie das gequälte Gesicht ihrer Mutter gewahrte.

Waltenberg aber dachte nicht daran, sich diese günstige Gelegenheit entschlüpfen zu lassen.

„Natürlich meine ich das, verehrtes Fräulein!“ versicherte er. „Ja, ich bin sogar fest überzeugt davon, daß der Junge noch vorhanden ist.“

„Da sollte man doch einen Ausruf in den großen Zeitungen erlassen!“ rief Ilse, schon wieder Feuer und Flamme in dieser Sache. „Der arme, arme alte Mann, ihm fehlt die Liebe, wie dem Blinden das Licht. Zum Glück scheint er aber selbst nicht einmal recht zu wissen, wie schwer sein Herz leidet und sich in Sehnsucht nach dem einzigen Kinde verzehrt.“

Waltenberg hatte diesen bewegten Worten gegenüber nichts als ein verstelltes Hohnlächeln. Außerlich freilich war er sehr ernst geworden, als er jetzt, während sein Blick auf dem eleganten Teppich haftete, entgegnete:

„Sie sprechen nur aus, mein Fräulein, was ich längst schon in Anregung bringen wollte. Wie wär's denn, wenn wir drei ganz in aller Stille ein Komitee bildeten, das es sich zur Aufgabe macht, den Verschollenen zu entdecken und in die Arme seines Vaters zurückzuführen?“

Wie auf Verabredung sahen sich da Mutter und Tochter in die Augen, denn beide trauten sie dem Manne und seinen Worten nicht. Was er sagte, klang zwar so natürlich und naheliegend, aber dennoch —

Ottilie kannte ihn übrigens viel zu genau, um an solche Uneigennützigkeit seinerseits zu glauben, und Ilse konnte den haßerfüllten Blick von vornhin nicht vergessen. Sie wußte jedoch nicht, wie gefährlich es war, diesen Mann zu reizen und sagte daher mit kühler Reserviertheit:

„Ich für meinen Teil möchte es vorziehen, allein zu operieren.“

„Aber wie wollten Sie denn das wohl anfangen?“ rief Waltenberg, den übrigens ihre glühenden Wangen und die leuchtenden Augen in diesem Moment mehr interessierten, als die ganze Erbschaftsangelegenheit. „In diesen Dingen erreicht nur ein Mann etwas, eine Dame kann sich kaum nach einem Inzeratenbureau begeben, um wie viel weniger erst mit den verschiedenen Elementen in Verbindung treten, die sich in solchem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach zur Stelle melden werden.“

Ilse lachte hell auf. „Aber verzeihen Sie, mein Herr“, erwiderte sie dann, „solche Krähwinkelansichten sind meines Erachtens denn doch ein überwundener Standpunkt für die gegenwärtige Zeit. Zudem bin ich in der Großstadt erzogen, da kennt man solche Bedenken schon längst nicht mehr. Ich werde Ihnen beweisen, daß ich eine Sache zu dirigieren und einen Erfolg zu erzielen weiß. Dabei bleibt es Ihnen ja unbenommen, gleichfalls zu forschen und alle Gebel Bewegung zu sehen.“

„Das wäre ja so eine Art Wettspiel!“ versetzte Waltenberg, ganz entzückt von dem reizenden Mädchen. „Gar nicht so übel, mein Fräulein, und ganz nach meinem Geschmack! Verbündete sind wir deshalb doch, also schlagen Sie nur ruhig ein.“ Damit hielt er Ilse beide Hände hin.

Das junge Mädchen zögerte, aber da fing sie einen so flehenden Blick ihrer Mutter auf, daß sie bestürzt dem Wunsche des Mannes nachkam. Dann aber verabschiedete sie sich hastig mit den Worten:

„Herr Marwitz erwartet mich. ich muß jetzt gehen.“

Waltenberg sah der Davonstreichenden wie betäubt nach.
„Welch ein herrliches Geschöpf!“ sagte er dann, wie aus einem Traum erwachend.

Bei dieser Aeußerung zuckte Ottilie förmlich zusammen. Denn so gern sie das Lob ihres Kindes auch hörte, von diesen Lippen dünkte es ihr wie eine Entweihung.

Währenddem schoß ein eifersüchtiger Gedanke, der eine so ungeheuerliche Vermutung erzeugte, wie sie nur in dem Kopfe eines Menschen dieser Art entstehen konnte, in Waltenberg empor.

Sie unterwirft den Alten, um sich als seine Gattin das Millionenerbe selbst zu sichern“, dachte er, aber er sprach den Verdacht nicht aus, weil ihm jetzt alles daran gelegen war, mit Frau von Lusado im besten Einvernehmen zu bleiben.

„So ein allerliebster Trozkopf!“ fügte er dann laut hinzu, „sie will selbst handeln, um den Lohn nicht teilen zu müssen. Ich bin nur gespannt, was sie unternehmen wird.“

Ottilie brach fast zusammen unter dem Druck, der ihr Inneres zusammenpreßte. „Verzeihung“, murmelte sie, „mir ist nicht wohl.“

Waltenberg griff eiligst nach seinem Hut, dabei in ironischem Ton zurückgehend:

„Das ist ganz begreiflich, Verehrteste! Wenn die Toten auferstehen, verlangen sie eben Strafe für ihre Feinde, das ist ihr gutes Recht!“

Der geldgierige Mann konnte es sich doch nicht versagen, Frau von Lusado noch ein wenig zu ängstigen und zu verwirren. Dann aber ging er endlich, mit allen Gedanken schon wieder bei der herzigen Ilse weilend.

Sein Heim erschien ihm heute öde und unvollkommen. Wie ganz anders würde es sein, wenn Ilse hier als Hausfrau waltete,“ dachte er.

Und wenn er ernstlich wollte, mußte sie sich seinen Wünschen nicht fügen, ob sie ihn nun leiden möchte oder nicht?

Weshalb sollte sie ihn übrigens nicht gerne haben? Solche Ehen zwischen einem alternden Manne und einem blutjungen Mädchen waren ja absolut nichts Seltenes und schon öfter zum Glück für beide Teile ausgefallen. Zumal war Ilse ein sehr temperamentvolles und kluges Geschöpf, mit der würde sich schon leben lassen!

Und was ihn selbst betraf, so war er denn doch noch ein ganz anderer Freier, als dieser elende Krüppel in seinem Wagen, zu der Erkenntnis würde Ilse bald kommen.

Zwar waren bei ihm keine Millionen vorhanden, aber mit Hunderttausenden konnte man auch rechnen, besonders wenn — Waltenberg lachte in einer unbeschreiblichen Weise in sich hinein — erst der Erbe gefunden und in aller Form in seine Rechte eingesetzt worden war.

Als Jones das Schloß betrat, hatten sich bereits alle Bewohner desselben zur Ruhe begeben. Der Mond erhellte mit fahlem Licht die gewundenen Gänge und ließ in den Winkeln allerhand seltsame Schatten auftauchen, die furchtsamen Seelen wohl ein Grauen verursachen konnten.

Jones aber sah weder den Mond, noch die Schatten; er betrat, ganz eingehend mit sich selbst beschäftigt, die ihm an gewiesenen Zimmer, warf den Rock ab und setzte sich an den Schreibtisch.

Als jedoch der weiße Briefbogen vor ihm lag, stützte er, gleichsam sich sammelnd, erst nochmals den Kopf in die Hand. Dabei schweifte sein Blick über die Grasplätze draußen, sowie die dichten Boscetti mit dem reglos dastehenden Strauchwerk, alles von dem magisch flutenden Mondlicht verklärt.

Ein süßer Zauber begann ihn zu umspinnen, und zwar war es Ilses süße Effengestalt, die sein Herz und seine Sinne fesselte. Jede Linie ihres lieblichen Gesichts hatte er greifbar deutlich vor sich. Seine Pulse begannen zu hämmern und heiße Sehnsucht ihn zu durchflammen.

In diesem Moment durchschnitt eine Sternschnuppe pfeilschnell die klare Luft, auftauchend aus dem unermesslichen Weltenraum und geheimnisvoll in demselben wieder verschwindend.

Jones Augen folgten der glänzenden Bahn des Phänomens, welches das liebliche Traumbild mit sich entführt zu haben schien, denn als seine Augen wieder Raum und Strauch

streiften, schien alle Poesie verschwunden und erstarrtend legte es sich auf sein Herz.

Sollte man es für möglich halten, daß Jones Trübsinn schwärmen kann wie ein Student im ersten Semester,“ murmelte er. „Das überkam mich ja auf einmal fast wie eine heiße Leidenschaft. . . . Nimm dich in acht, alter Knabe, diese deutsche Circe ist klüger als du und verläßt alle deine Vorsicht!“

Gleich darauf flog die Feder über das steife, glänzende Papier und er schrieb:

Mein bester Freund, Du seltsamer Schwärmer!

Also alle meine Berichte können Dich nicht abschrecken, die Sehnsucht ist zu groß, und eines Tages wirst Du ihr Sklave sein und die Reise übers Meer antreten. Ich gebe Dir aber nur den Rat, bringe Dir dann wenigstens einen Sicherheitsbeamten mit, welcher Deine Person unauffällig überwacht. Denn es ist heißer Boden, mein lieber Heinz, den Du in Erlau betreten wirst, und der Kampf wird ein erbitterter sein. Sie fühlen sich nämlich hier alle so sicher in ihren Rechten, daß Dein Erscheinen wie eine Hand, die vermessen ein Bienenvolk aufscheucht, wirken müßte. Es wird Stiche und Verwundungen, seelisch wenigstens, in solcher Ausgiebigkeit geben, daß Du fürs ganze Leben daran genug haben wirst. Ja, wer kann sagen, ob die Gelbgier am Ende nicht gar noch zu anderen Gewaltmaßnahmen aufreizen wird? Wir leben zwar nicht in Sizilien oder Mexiko, und in Erlau speziell ist Mord oder Totschlag seit Menschengedenken nicht vorgekommen; aber dennoch der Fall ist ein zu ungewöhnlicher und die Erbschleicher wahrscheinlich auf dieses Erbe angewiesen. . . . Nun zu etwas anderem. Da wolltest Du zunächst wissen, ob ich Ilse liebe, worauf ich Dir mit ja und auch mit nein antworten kann. Denn wie kann ich einem Mädchen Liebe und Vertrauen schenken, wenn es des elenden Geldes wegen gleichfalls zum Verräter an der eigenen Ueberzeugung wird — Du frugst weiter an, wie sie aussieht. Ach, Heinz, wie das personifizierte Märchen; ja, auch dieser Vergleich scheint mir noch viel zu kühl und realistisch gehalten. Sehen, wie z. B. Ilse über einen Rasenplatz dahinschreitet mit den leichten, unvergleichlichen Bewegungen, dem leisen Wiegen der schlanken Hüften, dem lächelnden Munde und den glänzenden Augen, während das lose Haar bei jedem Luftzuge wogt und flattert, das ist wirklich ein Genuß! Ihr Gesichtchen trägt sozusagen die Weihe des Radomnenhaften, so unschuldig strahlen die blauen Augen. Blaue Augen und dunkles Haar, wahrhaftig, man muß in Entzücken und wonnige Begeisterung geraten, wenn man dieses Phänomen sieht! Dazu das stereotype Weiß der leichten Kleider, immer in tadelloser Blütenfrische, wie geschaffen für diese zartrosige Haut, die sowohl Gesundheit wie mädchenhafte Zartheit verrät. Diese Ilse ist, wie gesagt, einem Sonnenstrahl vergleichbar, wenn sie schwebenden Ganges dahinschreitet oder lächelnd spricht. . . . Und doch mißtraue ich ihr, Freund, und komme zu dem trostlosen Resultat, daß sie ist, wie alle anderen. Sie sucht meines Erachtens den Alten zu umgarnen, um von ihm zu erben. Neulich vernahm ich unbemerkt aus ihrem Munde das Wort „Rechtsanwalt“, — vielleicht war sie auf einer der sich immer weiter ausdehnenden Ausfahrten schon mit ihrem Schützling bei einem Notar, so daß womöglich das früher gemachte Testament jetzt nicht einmal mehr gilt. Sollte das aber auch nicht der Fall sein, so umstrickt sie ihn doch mit ihrer Liebenswürdigkeit mehr und mehr, die in diesem Falle ja nur kältester Berechnung entspringen kann. Was ich vermute, trifft übrigens auch in anderer Weise zu. Ilse handelt nämlich im Einverständnis mit ihren Eltern. Ich war heute abend dort und gewann auch von ihnen einen günstigen, ja geradezu bestrickenden Eindruck, und doch lauert eine Schlange unter all der traulichen Gemüthlichkeit. Alles er künstelt, gemacht, Egoismus und Falschheit schwingen das Szepter. Glaube nicht etwa, daß ich übertreibe. Wie mich diese Erfahrungen berühren, das ist verschieden. Ich bin oft zum Verzweifeln traurig, „sei aufrichtig, sei wahr!“ möchte ich im Posaament dieser Ilse zurufen, und dann wieder ist alles still und blasirt in mir.“

(Fortsetzung folgt.)